

Zeitschrift: Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art
Band: 35 (1948)
Heft: 2

Artikel: Künstler in der Werkstatt : Heinrich Danioth
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-27639>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

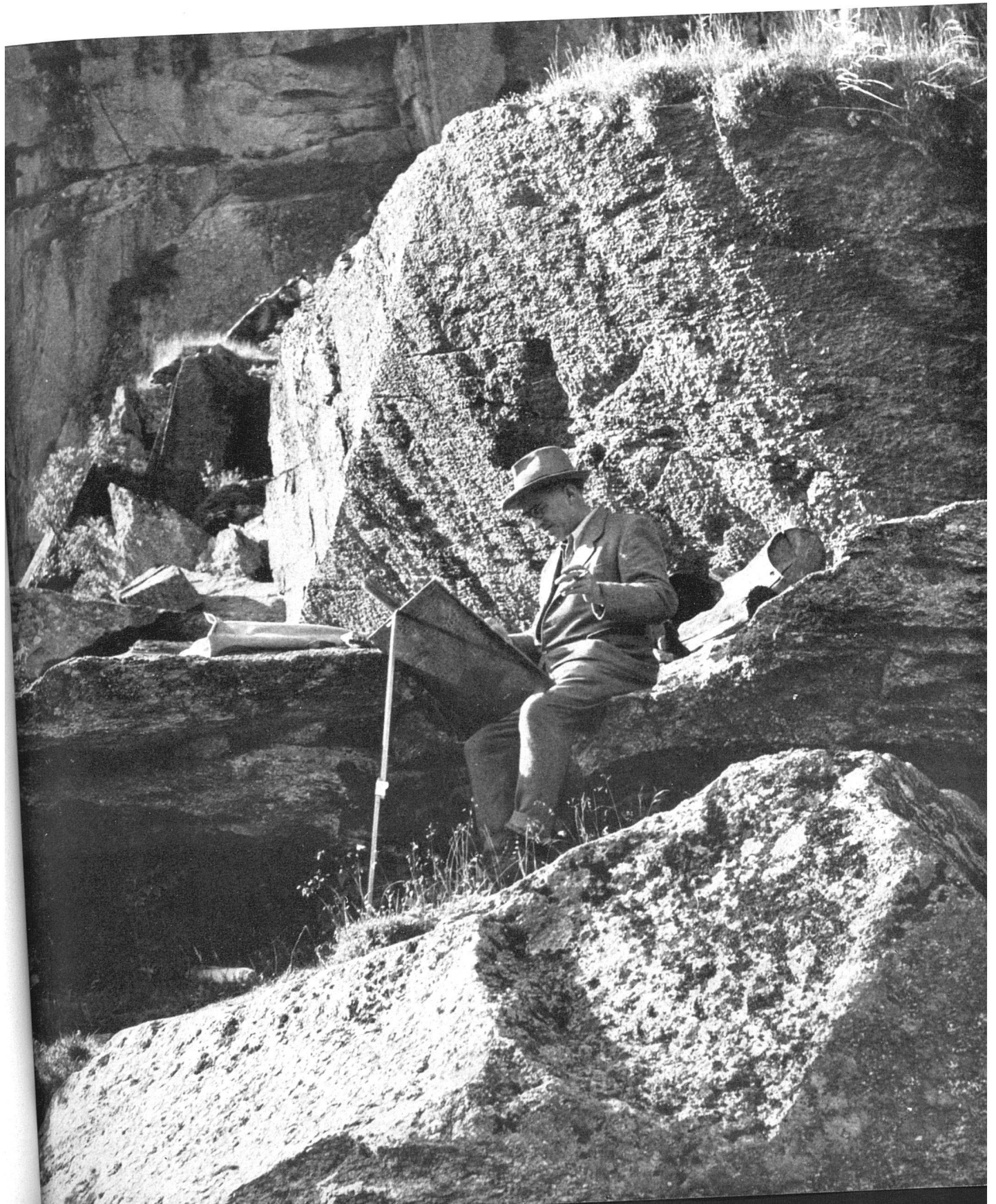
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 25.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

HEINRICH DANIOTH

Photo. Leonhard von Matt, Buoch



Heinrich Danioth über sich selbst

Bürger von Andermatt. Geboren zu Altdorf am 1. Mai 1896. Musterhafter Primarschüler – dann schlechter Gymnasiast, der mit vorzeitigem Debakel abschließt. Als Sechzehnjähriger komme ich durch Vermittlung der Aargauer Dichterin Sophie Hämmerli-Marti nach Basel. Dort für drei Jahre in der überaus förderlichen Malschule von Rudolf Löw und in den nicht minder nützlichen Abendkursen der Aktklasse an der Gewerbeschule unter Albrecht Mayer.

Durch die Notlage des ersten Weltkrieges zu selbständigem Erwerb gezwungen, werde ich Bürohandlanger einer Krankenkasse in Zürich, avanciere dort rasch bis zum Abteilungschef – und werde alsbald fristlos entlassen, weil ich einer behördlichen Kontrolle kein kaufmännisches Diplom vorweisen kann. Dann nach bestandener Rekrutenschule aktiver Soldat am Gotthard. Ergebnis: zwei Jahre Militärpatient in diversen Sanatorien. Bei schier vollständigem Verzicht aufs Zeichnen und Malen. Dafür innere Reifung durch Kunstliteratur und durch endlose ästhetische Debatten. Nun Kirchenmaler im Oberwallis bei künstlerisch gewissenlosem, aber gut zahlendem Unternehmen. Endeffekt: Verzweiflung, Krach und Brotlosigkeit.

In den Jahren 1919 und 1920 ermöglicht mir Sophie Hämmerli-Marti mit dem Erlös zweier ihrer Gedichtbände zwei längere Aufenthalte in Rom – wo mich, statt der frühen Italiener, der Franzose Poussin und der Holländer Bruegel entscheidend stimulieren. 1925 nimmt mich mein Freund August Babberger, damals Direktor der Badischen Landesakademie, für ein Jahr nach Karlsruhe und steckt mich zu seinen Meisterschülern. 1927 und 1928 bin ich in einsamem Berghaus hoch über dem Dorf Sisikon und versuche durch eigene Kräfte den dämonischen Bann meines Karlsruher Lehrers zu brechen. Paris bleibt meine alte platonische Liebe – ich kenne es leider nur durch einen gelegentlichen kurzen Aufenthalt im Sommer 1937.

Das sind die wenigen Stationen meiner äußerlich gewiß nicht besonders expansiv gearteten Laufbahn. Denn innerlich fühle ich mich von allem Anfang an einem Pakt verbunden, den ich auf Gedeih und Verderb mit Mensch und Landschaft meiner engeren Heimat einging.

So ist meine Werkstatt eigentlich seit jeher und überall

in ernerischen Tälern, Höhen und Behausungen, und meine bevorzugten Modelle sind die Holzer, Hirten, Jäger, Fuhrknechte und vagabundierenden Tagelöhner darin. Im Schicksal dieser kleinen Sonderlinge suche ich nach den großen allgemeinen Werten des Menschseins. Und schon darum lege ich keinen Wert darauf, etwa den so sehr beliebten «Heimatschilderern» beigezählt zu werden. In meiner heimatlichen Enge pirsche ich doch hinter einer geistigeren Weite her und lache im Grunde genommen aller jener sektiererischen Traktätchen, die die Sentimentalitäten des Volkstümlichen vereinsmäßig organisieren.

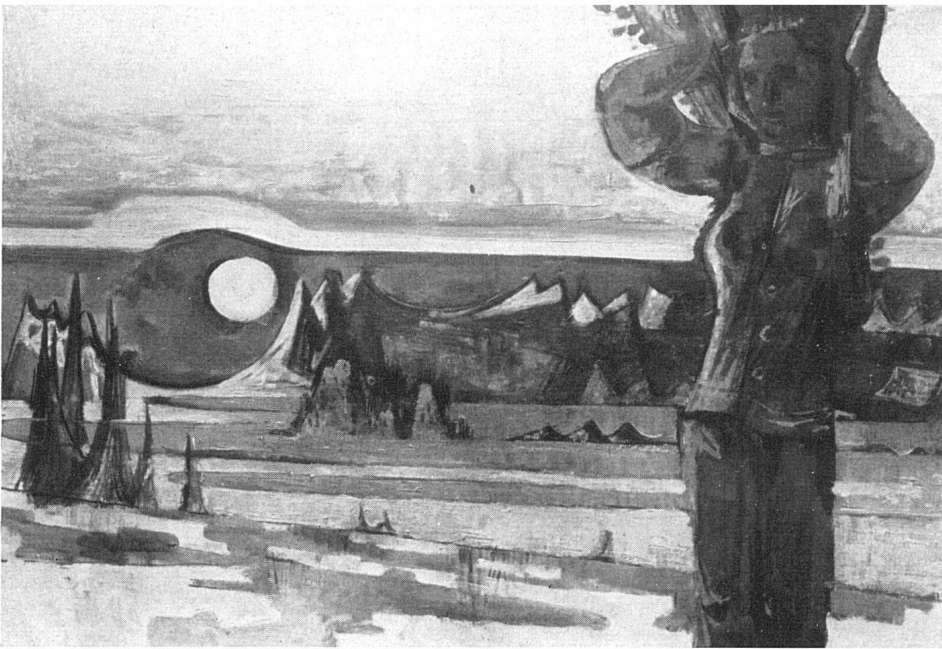
Mein sogenanntes Atelier aber steht in Flüelen, hart an einer Untiefe des Urner-Sees. Meine Haustüre trägt die Anschrift: «Bitte, nicht vereinbarte Besuche auf die Zeit nach 5 Uhr abends verlegen.» – Kürzlich noch ergänzt durch den mahnenden Zusatz: «Wirklich ernst gemeint!» Plakatierte Selbstwehr! Denn schließlich einmal mußte es mir doch verleiden immer nur den Mediziner im Kral der Wilden zu spielen, indem ich mich zu allen Tagesstunden dazu hergab, meinen Mitbürger aus seinen musischen Nöten zu erretten. Was hat der mir in seiner Verlegenheit alles abgetrotzt an Nekrologen, Mono-, Pro- und Epilogen, an Glückwunschwunderschreiben und Kondolenzten, ja selbst an Texten zu Stellengesuchen, Warenanpreisungen und Festkatalogen. Was wurde da alles mit einem «Danke schön» entlohnt! Wozu noch ein Honorar? Bin ich nicht beschenkt genug durch die Gnade meines eigenen Könnens und meiner eigenen Geschicklichkeit? «Sozialer Humanismus» in die Tat umgesetzt! Schön und recht. Aber darf ich mich, Berufung gegen Gefälligkeit eintauschend, an einem Programm zuschanden reiten, das von seinen Propheten üblicherweise höchstens im Dampfe einer Kaffeeschale realisiert wird?

Jetzt habe ich meine Ruhe. Und damit die Grundbedingungen zu nützlicherem Schaffen. Sollte sich dieser Idealzustand jedoch wieder ändern wollen, so bin ich parat. Dann postiere ich eben einen bissigen Hund in der Türnische! Im schlimmsten Falle aber vollziehe ich dann doch noch jenen Exodus, mit dem ich schon lange sympathisiere: ich ziehe mit Frau und Kindern weg aus einer Heimat, die mir ja, wie schon gesagt, Gedeih oder Verderb bringen muß. Warum dem Bösen sich nicht entziehen, wenn ich das Gute haben kann?



Richard Aschwanden, Altdorf

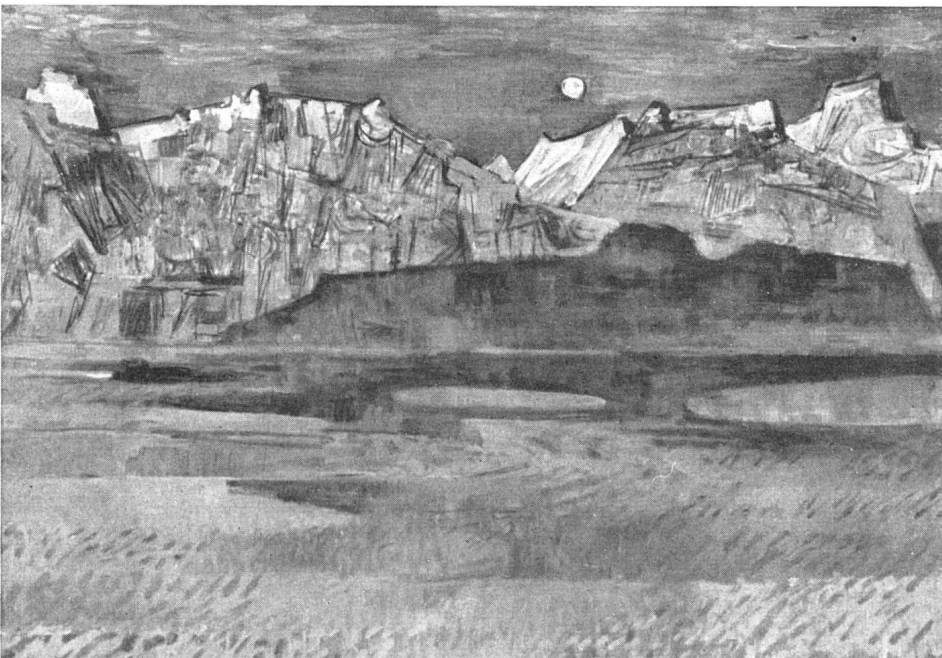
Heinrich Danioth, *Der Holzer*, 1944 | *Le bûcheron* | *The Woodman*



Heinrich Danioth, Die Holzerin (Vision vom Rigi), 1947 | La bûcheronne | Woman working in the wood



Heinrich Danioth, Der Fischer, 1947 | Le pêcheur | The Angler



Heinrich Danioth, Urnersee, 1947 | Le lac d'Uri | Lake of Uri

Photos: Richard Aschwanden, Altdorf